

Jürgen Ebach

Untröstlich und doch getrost – in Atem gehalten und doch Atem schöpfend

Kleine Rede für *Erev-Rav* zum 30. Geburtstag, Uelzen, Woltersburger Mühle, 25. August 2012

Liebes *erev rav*, liebes Mischvolk!

Du hast mich zu deinem 30. Geburtstag um einen kleinen Redebeitrag zur „Spiritualität“ gebeten – ausgerechnet mich, der ich mit diesem Wort meine Mühe habe, und du hast ausgerechnet mich, den alten Zauderer und Schreibtischwerker, ermutigt, etwas zu deiner gesellschaftlichen Praxis zu sagen. Ich versuche das und ich leihe dir dazu drei biblische Wörter – schenken kann ich sie dir nicht, sie gehören mir ja nicht.

Erev rav, jenes Mischvolk aus 2. Mose 12,38, ist mit Israel aus dem ägyptischen Sklavenhaus gezogen und ein Ort namens Sukkot war die erste Station des Weges ins verheißene Land, in das sich das *erev rav* mit Israel auf den Weg machte. Sukkot ist auch der Name eines Festes, des Festes der zum Himmel hin offenen Laubhütten (*sukkot*), an dem Israel der fragilen Behausungen bei diesem Unterwegs-Sein gedenkt. Das *erev rav* ist *dabei*, es setzt sich nicht an die Stelle Israels – es ist mit dabei, dabei auch in den fragilen Behausungen, im nicht fest Gestellten, nicht Definierten. Auch eine Mühle kann eine solche *Sukka* sein, indem sie gerade nicht das ist, was man zur Kennzeichnung des stets immer so weiter Gehenden in Arbeit und Leben als „Tretmühle“ bezeichnet. Dass du, liebes *erev rav*, dieser (Woltersburger) Mühle auch ein Dach gegeben hast und dass hier Vieles sehr *bedacht* stattfinden kann, soll freilich auch nicht unterschlagen sein.

Mit Israel hört das *erev rav* auf die Tora und mit Israel will und darf es einstimmen in die Worte aus 2. Mose 24,7, die auf die Gabe der Gebote mit einer Selbstverpflichtung reagieren: „Wir wollen tun und hören“. Tun und Hören – tunlichst gehört das



Jürgen Ebach

zusammen und zuweilen muss man etwas tun, um dann auch hören zu können. Und allemal muss man nach dem Tun wieder hören. Gesellschaftliche Praxis und das Hören auf die „Schrift“ gehören tunlichst zusammen. Es geht dabei zuerst um das ganz Materielle. „Ohne Mehl keine Tora“, sagt R. Eleazar ben Asarja in den „Sprüchen der Väter“, aber vollständig wird der Satz erst durch die Fortsetzung: „Ohne Tora kein Mehl“. Biblische Spiritualität, solidarisches Handeln und Aufmerksamkeit für das eigene Leben, das eigene Atmen und Atemholen, das Tun und das Sich-Trösten-Lassen sind kein Widerspruch – in der „Schrift“ nicht und heute nicht. Ich höre diesen Zusammenhang in den Schrifttexten für den heutigen Schabbat.

Getröstet und doch untröstlich

Heute, im jüdischen Kalender am 7. Elul 5772, ist die Textlesung für den Schabbat die Parascha Schoftim, 5. Mose 16,18–21,9. Da gibt es zahlreiche

„Ohne Mehl keine Tora“.
„Ohne Tora kein Mehl“.

Streng dich weiter an, liebes *erev rav*, aber überanstreng dich nicht! Arbeite weiter an der Gerechtigkeit, aber tue es weiter so, dass du und dass die Anderen Atem schöpfen können.

Bestimmungen für die für das Recht Verantwortlichen. Schuldige sind zur Verantwortung zu ziehen, aber gefordert ist auch der Schutz der Schwachen und der ohne Absicht in Schuld und in Not Gekommenen. Die lange Textpassage enthält eine gewaltige Fülle all dessen, was zu tun ist – in Recht und Kult, in Politik und Alltagsleben, in Krieg und Frieden. Das alles zu tun, strengt an und es kann Menschen überanstrengen.

Auch darum vielleicht ist Jesaja 51,12–52,12 die *Haftara*, der dieser Lesung aus der Tora für den entsprechenden Schabbat zugeordnete Prophetentext. Daraus jetzt nur der erste Teilsatz. Da sagt Gott: „Ich, allein ich bin es, der und die euch tröstet.“ Diese Zusage erfolgt in keinem unpolitischen Kontext; auch sie ist, wie ein theologischer Satz es sein soll, ein Gegen-Satz, denn die Zusage des Trostes durch Gott selbst stellt sich all den von den Herrschenden angebotenen Trost- und Glücksversprechen entgegen.

Die Welt bedarf des Trostes. Das wussten die Romantiker – „Wo bleibst du, Trost der ganzen Welt?“, fragt Novalis, „Komm Trost der Welt, du stille Nacht!“, beschwört Eichendorff – aber die Dichter um die Zeit des Dreißigjährigen Krieges mit all seinen Gräueln wussten auch, dass gerade die Nacht des Trostes bedarf. „Komm, Trost der Nacht, o Nachtigall“, dichtet Grimmelshausen und ein anderer hat in dieser Zeit die Trostlosigkeit und den Trost womöglich noch stärker erfahren. Ich denke an Friedrich Spee von Langenfeld, den mutigen Seelsorger und literarischen wie politischen Anwalt der angeblichen Hexen und an sein Lied „O Heiland, rei die Himmel auf!“. Von ihm sagte Heinrich Böll: „Nie bot Spee billigen Trost, nie auch versank er in Trostlosigkeit; untröstlich aber war er allezeit.“

Getröstet und doch untröstlich!? Ist das womöglich eine Haltung, in der Spiritualität und politisches Engagement zusammengehen, ohne die Spannung zwischen beiden aufzugeben? Sich nicht vertrösten lassen, nicht auf bessere Zustände warten, sondern getrost tun, was Menschen tun können, und dabei die Trostbedürftigkeit nicht in pausenloser Geschäftigkeit überspielen. Um den Trost geht es, den man nicht produzieren, den man nur erfahren kann. Noch einmal der Beginn von Jesaja 51,12, der Anfang des Prophetentextes für den heutigen Schabbat. Gott sagt: „Ich, allein ich bin es, der und die euch tröstet.“

Aufatmen

Im hebräischen Wort „trösten“ (*nicham*) steckt etwas im engsten Wortsinn Spirituelles. Mit der hebräischen Wurzel *n-ch-m* verbindet sich eine Frage. Wie ist es zu verstehen, dass dieselbe Wurzel in verschiedenen sprachlichen Ausdrucksformen entweder „trösten“ oder „sich gereuen lassen“ bedeutet? Welcher sprachliche und lebensweltliche Zusammenhang steht hinter den so unterschiedlichen Verwendungsweisen des Wortes? Eine alte und ansprechende Erklärung sieht als gemeinsame Grundbedeutung ein heftiges und expressives Atmen. Bei der Reue wäre es ein *Aufseufzen*, *Aufstöhnen*, während das Trösten darin bestünde, jemanden zum *Aufatmen* zu bringen.

Diese mögliche Erklärung vermag auf den grundlegenden Zusammenhang kognitiver, emotionaler und leiblicher Aspekte aufmerksam zu machen. Die biblischen Wörter und die hinter ihnen stehenden Erfahrungen benennen Wahrnehmungen und Empfindungen von Kopf und Gemüt, die im Leib verortet sind. Mit dem Atem, der durch die Kehle geht, verbindet sich ein weiteres dieser zentralen spirituellen Wörter, nämlich *nefesch*, die Kehle, dann aber auch so etwas wie die (in der Bibel freilich gerade nicht unsterbliche) Seele und so auch das Leben, die Persönlichkeit, das Ich eines Menschen wie auch das Ich Gottes. Das Nomen *nefesch* kommt sehr oft in der „Schrift“ vor, das entsprechende Tätigkeitswort nur drei Mal. Wo es vorkommt, bezeichnet es das Atem-Schöpfen, das gerade nicht der Gegensatz zur anstrengenden Arbeit ist, sondern die Ruhe meint, welche die Arbeit erst vollständig macht. Zwei dieser Stellen, in denen jene Ruhe in ein Tätigkeitswort gefasst ist, sind eng aufeinander bezogen und sie haben beide mit dem Schabbat zu tun. In 2. Mose 31,17 heißt es:

In sechs Tagen hat ja Adonaj den Himmel und die Erde gemacht, am siebten Tag aber geruht (schabat) und Atem geschöpft (jinnafesch).

Ist das nicht eine schöne Pointe? Das letzte Werk in Gottes Schöpfung ist Gottes eigenes Atem-Schöpfen. Indem eben dieses Atem-Schöpfen zur Gabe an den Menschen und zur Aufgabe des Menschen wird, zeigt sich abermals, dass das Bewahren und Behüten der eigenen Lebenskraft mit dem Recht der Anderen, namentlich der Sklavinnen und Sklaven, der Fremden und nicht zuletzt der Tiere verknüpft ist. In 2. Mose 23,12 heißt es:

„Sechs Tage sollst du deine Arbeiten verrichten. Aber am siebten Tag sollst du ruhen (tischbot), damit dein Rind und dein Esel ausruhen und der Sohn deiner Sklavin und der Fremde Atem schöpfen (jinnafesch).“

Und dann gibt es eine dritte Stelle, an der dieses Verb *nafasch* vorkommt. Da wird in 2. Sam 16,14 erzählt, wie David und mit ihm das ganze Volk nach großer Anstrengung Atem schöpfen konnten. Streng dich weiter an, liebes *erev rav*, aber überanstreng dich nicht! Arbeite weiter an der Gerechtigkeit, aber tue es weiter so, dass du und dass die Anderen Atem schöpfen können.

Zwischen Apathie und Empathie

Nach dem Trösten und dem Atem-Schöpfen möchte ich noch ein drittes biblisches Wort aufleuchten lassen, diesmal ein griechisches und zwar eines, das im Neuen Testament nur an einer einzigen Stelle vorkommt. Es hat zu tun mit einer weiteren Berührung von Spiritualität und Engagement, Einsatz für die Anderen und Achtsamkeit auf sich selbst. Es hat zu tun mit einer biblischen und zugleich politischen *compassion*. Das Wort, das ich meine, ist das allein in Hebräerbrief 5,2 vorkommende *metriopathein*.

Wie sollen und wie können wir umgehen mit dem Leid und dem Unheil, das Menschen erfahren müssen, die uns nahe stehen oder denen wir in einer bestimmten Situation nahe kommen? Das ist eine Grundfrage für Seelsorgerinnen und Seelsorger und für die, die sich in sozialen Projekten engagieren; das ist aber auch eine Frage für die, in deren Familie oder deren Freundeskreis großes Leid, schlimme Krankheit oder andere Katastrophen geschehen. Wenn für die Betroffenen das *Da-sein* auf dem Spiel steht, geht es für die ihnen Nahen ums *Da-Sein*, darum, ihnen zur Seite zu stehen und im ursprünglichen Wortsinn *Sympathie*, d.h. Mitleiden, Mitempfinden, *compassion* zu erweisen. Aber was, wenn jene Lage des oder der Anderen lange andauert? Wie lange kann man das Eigene zurückstellen und was geschieht, wenn das Mitleiden zu einem so großen Leiden wird, dass es selbst *pathologisch* wird? „Du musst aber jetzt auch mal an dich selbst denken“, raten dann die Freundinnen und Freunde, „du musst jetzt Distanz gewinnen, sonst frisst es dich auf.“ Wie viel Nähe ist lebensförderlich; wie viel Distanz ist lebenswichtig? Die Distanzierung kann zur Panzerung gegen das Mitleiden werden und die Gefühle einfrieren lassen.

Aber es gibt auch Menschen, die sich im Mitleiden so verausgaben, dass sie sich als die eigentlich noch mehr Leidenden empfinden und womöglich auch darstellen. In einer Situation, in der mir diese Fragen besonders nahe waren und in der ich die falschen Alternativen allemal leichter benennen konnte als den richtige(re)n Weg zu wissen oder gar gehen zu können, stieß ich auf einen Hinweis auf Hebräer 5,2. Dort heißt es über den Hohenpriester, er sei „fähig zum“ – und nun jenes griechische Verb – „*metriopathein* mit denen, die unwissend sind und irren, weil er auch selber Schwachheit an sich trägt“. Als Wiedergabe dieses *metriopathein* findet sich in deutschsprachigen Bibeln „Nachsicht haben“, „Verständnis aufbringen“, „mitfühlen“. Das trifft gewiss einen Teil des Gemeinten. Es geht an dieser Stelle des Hebräers darum, dass der Hohepriester zunächst für sich selbst das Sühneopfer darbringt, bevor er im großen Sündenbockritual von 3. Mose 16 die Versöhnung für das Volk erwirkt.

Die Fähigkeit, mit zu fühlen, hat die eigene Schwäche, die eigene Verletzlichkeit zur Voraus-

Die kleine Dankesrede für *Erev-Rav* befindet sich in dem neuen Buch von Jürgen Ebach, das gerade bei *Erev-Rav* erschienen ist.



Jürgen Ebach In Atem gehalten

ISBN 978-3-932810-52-7
160 Seiten. 16,80 Euro.

Erev-Rav

Luisenstraße 54 · 29525 Uelzen
Telefon & Fax 05 81 / 77 666 · erev-rav@t-online.de
www.erev-rav.de

setzung – das zeigt sich an biblisch-hebräischen Grundworten für das Mitleiden, das Erbarmen. Doch was besagt es, dass an dieser Stelle im Hebräer nicht vom *sympathein*, vom Mit-Leiden, Mit-Empfinden, die Rede ist wie an zwei anderen Stellen dieses Briefes, dass hier vielmehr jenes *metriopathein* gebraucht ist? Nimmt man den ersten Wortteil auf, so wäre die „Metriopathie“ ein maßvolles (Mit-)Leiden, Mit-Empfinden – gefragt wäre ein Mittelmaß, das keineswegs mittelmäßig ist. Es benennt ein Nicht-zu-Viel und ein Nicht-zu-Wenig des *Pathos*, des Leidens, des Empfindens und steht so zwischen dem stoischen Ideal der *Apathie*, der Leidunempfindlichkeit auf der einen und einer überzogenen *Empathie*, einer selbst pathologischen Leidübernahme auf der anderen Seite.

Bei der Metriopathie im Hebräer geht es jedoch nicht nur um einen goldenen Mittelweg als Lebens- und Leidensform der Weisen. Worum es dabei auch geht, zeigt die Fortsetzung noch im selben Vers, welche die eigene Schwachheit (*astheneia*) als Grund für die Fähigkeit zum Erweisen der Metriopathie nennt. Hier kommt ein Element philosophisch-aristotelischer Haltung mit der biblischen leiblichen Verortung des Erbarmens und des Mitleid(en)s zusammen. Die Fähigkeit zum Erbarmen sitzt in den Weichteilen; das Mitleiden hat da seinen leibhaftigen Ort, wo ein Mensch selbst verletzlich ist. In einer *Metrio-Sym-Pathie* bleibt die zutiefst kommunikative, ja kommunizierende *Sympathie*, aber sie hat in sich die Distanz aufgenommen, sie hat die Differenz zwischen den Leidenden und den Mitleidenden bewahrt und in eben dieser Differenz auch die Würde des Leidenden, die eben nicht durch eine leidaneignende *Empathie* und das überzogene *Pathos* der Betroffenheit angetastet wird.

In Hebräer 5,2 und seiner Erinnerung an 3. Mose 16 geht es um die Rolle des Hohenpriesters im Ritual. Sein maßvolles Mitleiden, Mitempfinden mit den Menschen des Volkes, die sich aus Unwissen verfehlt und die Orientierung verloren haben, hat seinen Ort in der Balance zwischen Nähe und Ferne zu den Mitmenschen als Aufgabe des Priesters. Der Hohepriester ist dabei einerseits eine kraftvolle Institution, andererseits ist er aber ein einzelner Mensch mit der dem Menschen inwohnenden Schwachheit. Im gottesdienstlichen Ritual ist es darum zu tun, beides zusammen zu halten. Wo der Mensch hinter dem Amt verschwindet, ist die Glaubwürdigkeit des Menschen gefähr-

det, wo aber umgekehrt ein Mensch mit der eigenen Persönlichkeit, Menschlichkeit, Authentizität und Spiritualität das Amt so vorbildlich prägt, dass es hinter dem Menschen verschwindet, ist die Glaubwürdigkeit des Amtes gefährdet. Das eine ist heute eher die Gefahr katholischer Amtsträger, das andere eher die der evangelischen – und vielleicht besonders der Amtsträgerinnen. Was hieße es da, Metriopathie zu empfehlen? Welche Distanz und welche Differenz wären da ratsam?

Womöglich wäre Metriopathie mit Theodor W. Adornos Bemerkung: „Takt ist eine Differenzbestimmung“ als ein *taktvolles* Mitempfinden zu beschreiben, als die „Versöhnung zwischen dem unbestätigten Anspruch der Konvention und dem ungebärdigen des Individuums“. Nicht zuletzt deshalb ist jenes *metriopathein* in Hebräer 5,2 so bemerkenswert, weil in ihm jene mögliche Unmöglichkeit nicht in der Forderung der Gebote und nicht im Überschwang eschatologischer Erwartung verhaftet ist, sondern seinen Erinnerungsort im gemessenen Takt des Rituals hat – eines Rituals freilich, das die Bedürftigkeit auch der in ihm kultisch, seelsorgerlich und kommunikativ Handelnden nicht professionell überspielt, sondern ihr eigenen Raum gibt. So verdeutsche ich Hebräer 5,2:

„Er ist fähig zu maß- und taktvollem Mitempfinden mit denen, die keinen Rat wissen und ihre Orientierung verloren haben, denn auch er selbst trägt ja rundheraus Schwachheit an sich.“

Solche Metriopathie könnte einer Spiritualität geraten sein, welche die Frage nach dem je eigenen „ich“ und die nach der Gesellschaft nicht zur Alternative verkommen lässt und die mit 2. Mose 24,7 und in dieser Reihenfolge das *Tun* und das *Hören* zusammenhält, wie Du, liebes *erev rav*, es seit 30 Jahren in spirituell-gesellschaftlicher Praxis zeigst.

„Trau keinem über 30!“ – das war einer unserer Wahlsprüche um 1968. Das klingt heute nur noch komisch im Munde eines sogenannten Alt-68ers, der, so Gott will, in wenigen Monaten selbst 68 wird. Schon aus Selbstschutz traue ich darum dir, liebes *erev rav*, auch über 30. Ich beglückwünsche dich und wünsche dir Glück; ich wünsche dir mit jenen drei biblischen Wörtern eine spirituelle Praxis – getröstet und darum getrost und doch untröstlich, mit dem Atem-Schöpfen als unverzichtbarem Teil der Arbeit und im gerade nicht mittelmäßigen Mittelmaß der *Metriopathie*.